

Effekt, um den das gemeine Volk nicht wusste: Gelangte er in einer zu hohen Konzentration in den Magen eines oder einer Unglücksseiligen, löste er etwas aus, was sich am besten als „Wutkaskade“ bezeichnen lässt. Das bedeutete nichts weniger, als dass das Empfinden sämtlicher eher unerfreulichen Gefühle wie Trauer, Hass und Zorn um ein vielfaches verstärkt wurde. Ein jähzorniger Mann verlore unter dem Einfluss des Pilzes beispielsweise viel schneller die Kontrolle, als er es ohnehin schon tat. Eine trübsinnige, herzensgebrochene Frau hingegen empfände unter seinem Einfluss ihr Leid über kurz oder lang als derart unerträglich, dass sie einen totalen Zusammenbruch erleiden würde. Heutzutage weiß ich, dass die Wirkung konzentrierter, dem Tassen beigemischter Scheerkeppe in etwa den Gefühlszuständen gleicht, die ein geübter Psychiker bei seinen Patienten hervorzurufen vermag, mit dem einzigen Unterschied, dass der Pilzsauß gute sieben bis acht Stunden braucht, bis der Effekt eintritt. In diesem Fall jedoch kam mir die lange Entfaltungszeit zugunsten, wie ihr Euch sicherlich denken könnt. Mein Plan sah vor, dass die beiden Grobiane morgen voller Arroganz und Übermut auf ihre teuren Rösser stiegen und inmitten des Galopps von ihren beneideten Pferden vom Sattel geschmissen würden. Die Pferde würden aller Wahrscheinlichkeit nach davonrennen, und die beiden Hünen ordentliche Prellungen oder – und zu jenem Zeitpunkt schockierte mich die Gengtungung, ja, die Last, mit der ich an diese Eventualität dachte – einen tühlen Knochenbruch davontragen.

Ein Lächeln formte sich um meine Lippen, als ich das Flaschchen entkorkte und mich dem Gehege der beiden schlafenden Pferde näherte. Ich musste nicht lange nach dem Futternapf suchen. Bei dem Inhalt schien es sich um eine Pampe aus Heu, zerstampfen Äpfeln und ranzigem Wasser zu handeln, aller Wahrscheinlichkeit nicht gerade die Speise, welche die prächtigen Tiere gewohnt waren, aber dennoch schmackhaft genug, um ihren Appetit zu wecken. Ich ging vor dem Eimer in die Hocke, der am Ende des Ganges zwischen den beiden Gehögen stand, kippte zwei kleine Häutchen des Stambes in meine Hand und mischte sie unter das Futter. Dann trug ich den Kübel zum Gehege, wedelte ihn ein wenig vor den Nasen der Tiere umher und murmelte dazu etwas, was ich als angenehmes Geräusch erachtete, um ein Schlachtross gemächlich aus seinem Schlummer zu wecken. Ich musste nicht lange warten. Träge öffnete das erste Pferd seine Augen und bedachte mich mit einem unterfernteren Blick. Dann, als ob ihm die angestiegte Einordnung meiner Wenigkeit zu viel Arbeit zu Jener spielen Stunde war, schüttelte es müde den Kopf, ließ die Lippen flattern und tunkte seinen Kopf in den Krug. Es funktionierte ... Verdammst nochmal, es funktionierte! Die Vorfürde, die ich bereits beim Betreten des Stalles gespürt hatte, vernichtete sich jetzt mit einem glühenden Gefühl des Triumphes, und ich fühlte mich lebendiger als ich es je zuvor getan hatte. Seltsam, nicht wahr? Da war ich, ein junger Priester von knapp dreißig Wintern, und spielte zwei Grobianen, die mir eine Abreibung verpasst hatten, einen Streich. Aber anstatt mich lausühisch oder heck zu fühlen, fühlte ich mich wie eine Inkarnation der Gerechtigkei, ein Kadengeel, der gerade durch seine Tat ein Wesentliches zur Besserung der Menschheit beigetragen hatte. Ja, so fügten sich die Umstände ... Und der erste Schmetterling flog, wie die verschieleerte Frau sagen würde. Ich war viel zu eingenommen von meiner Gengtungung, als dass ich meine Umgebung auch nur wahrnahm. So kam es auch, dass ich die schweren

Sie nennen mich „Den Schlächter“.

Es schmerzt, diese Zeilen zu schreiben, obgleich ich mir ihrer Wahrheit bewusst bin.

Wie sonst bezeichnet man einen Mann, dessen Spur von Dutzenden Leichen gezeichnet ist, Leichen, die nicht etwa die stummen Zeugen einer Schlacht oder eines Unglücks sind, nein, Leichen, die allesamt das Ergebnis meiner eigenen Hände sind. Männer, Frauen, Greise, Kinder, Priester, Händler, Vagabunden und Hunen. Meine Morde scheinen einem undurchschaubaren Muster zu folgen, dessen Willkür selbst nach meinem Freitod der ganzen Welt einen eignen Schleier ums Herz legen wird. Doch selbstverständlich ist es nicht das, was die Heroide verkünden werden. Für sie und den Heiligen Orden bin ich eine Abscheulichkeit, ein Monster;

ein Wegeloser, der von seinen niederen Gelüsten von dem von Malphas für ihn bestimmten Pfad abgekommen ist. Ich war ein böser Mensch, werden sie sagen, eine Bestie, und mein Herz sei schwarz wie Mitternacht gewesen. Denn das sind die Farben, in denen die Menschheit bevorzugt denkt: Schwarz und Weiß. Nach dem Wie und dem Warum wird niemand fragen. Auch diese Niederschrift meiner Gedanken wird schwer zu erlangen sein, denn der Heilige Orden wird alles in seiner Macht stehende tun, um deren Druck zu verhindern. In diesem Sinne beglückwünsche ich Euch. Denn durch sie werdet Ihr einen Einblick in meine Gedanken erhalten.

Versteht sie jedoch nicht als Rechtfertigung für meine Taten, denn das ist sie nicht. Ich bin mir meiner Schuld voll und ganz bewusst und bedarf keiner Absolution, weder von Malphas – dessen vermeintliche „Göttlichkeit“ ich heute nur noch belächle, noch von dem Volk, der Gerechtigkeit oder sonst einer übergeordneten Macht, deren wahre Natur wir noch nicht zu verstehen gelernt haben.

Diese vergifteten Seiten sind nichts Geringeres als ein Zeugnis jener seltsamen, undurchschaubaren Ereignisse, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin.

Es musste ungefähr zwei Uhr nachts gewesen sein, als ich meinen Plan in die Tat umsetzte. Das Stimmengewirr von unten hatte bereits um Mitternacht herum begonnen abzufallen, aber ich wollte keine unnötigen Risiken eingehen. Vorsichtig trat ich vor meine Zimmertür und lugte in den Gang, an dessen Ende eine Holzterrasse nach unten in den Schanksaal führte, zog meinen Kopf jedoch rasch wieder zurück, als ich dumpfe, schwere Schritte die Treppe heraufpoltern hörte. Ich schloss die Tür hinter mir und lauschte. Eine Frau und ein Mann, alle beide der Unregelmäßigkeit ihrer Schritte nach zu urteilen zumindest angetrunken. Konnte es sich bei den Mann um einen der Primitivlinge handeln? Nein. Seine Stimme klang zu hell, zu sanft, zu milde. Ich wartete, bis die beiden meine Tür passiert hatten und die ihre ins Schloss gefallen war. Dann schlüpfte ich rasch in den Gang zurück. Diesmal war er leer. Leisen Fußes schlich ich zum Kopf der Treppe und lugte in den Schanksaal hinunter. Nichts. Selbst die Schankmagd und der Wirt schienen sich schon schlafen gelegt zu haben, und lediglich der charakteristische Geruch nach Fett, Alkohol und Schweiß zeugte noch von den trinkfreudigen Gästen, die noch bis vor wenigen Stunden den weltlichen Gelüsten gefönt hatten. Zufrieden nickte ich, wie um mich selbst zu bestätigen, und kehrte in mein Zimmer zurück. Ein leerer Schanksaal bedeutete, dass sich, bis auf einen Wachposten – vielleicht ein bulliger Farmersohn, der sich ein paar Groschen dazuverdienen wollte –, auch außerhalb Tavernenmauern niemand befinden würde.

Sorgsam überprüfte ich die Utensilien, die ich für meine Rache zurechtgelegt hatte und band mir den sie beinhaltenen Lederbeutel um meine Hüfte. Anschließend zog ich mir die Kapuze meiner Vagabundenkluft tief ins Gesicht und beglückwünschte mich ein zweites Mal zu ihrem Kauf. Das Fenster ließ sich mühelos und geräuschlos öffnen. Ich klappete die beiden Fensterläden, die das Zimmer vor der Kälte der Nacht schützen sollten, nach außen. Nur ein kleines Kaarzen. Dann lugte ich die lange Wand hinunter: Ein Gefühl der Genugtuung erfüllte mich. Zwar mochte ich nicht so muskulös und stark wie die beiden Primitivlinge sein, aber dafür war ich wendig und agil. Meine Hände waren lang und schlank, perfekt für mein Vorhaben geeignet. Vorsichtig stieg ich aus dem Fenster hinaus. Trotz des eisigen Win-des erfüllte mich meine neu gewonnene Entschlossenheit mit einer wohligen, ja beinahe pochenden Wärme. Es war, als bezog ich aus dem flauen Gefühl in mir sogar Kraft. Ich wart einen abschätzenden Blick hinunter. Ich hatte doppelt Glück: erstens, weil der alte Wirt mich im ersten und nicht im zweiten Stockwerk einquartiert hatte – und zweitens, weil sich nur ein paar Fuß unter mir das Dach eines kleinen Vorbaus befand, der dem einsamen Wachposten vermutlich Schutz vor Regen spenden sollte. Ich ließ mich der Länge nach hinab. Erneut war mir das Glück hold – nur ein paar Fingerbreit trennten meine Stiefelspitzen nun noch von dem Dach unter mir. Ich atmete tief durch und löste den Griff meiner Hände vom Fenstersims. Ein dumpfer Aufprall folgte, hörbar, aber nicht laut genug, um als verdächtig wahrgenommen werden zu können. Jetzt musste ich schnell sein. Jede Sekunde, die ich hier draußen verbrachte, konnte eine Sekunde sein, in der jemand auf mich aufmerksam werden könnte. Leisen Schrittes

sich gegen ihn verbündet hatte. Wir hatten nie viel geredet, aber wenn wir es getan hatten, dann waren die Gespräche immer nach einem ähnlichen Muster abgelaufen. Er hatte mich mit seiner sagender Stimme zu sich ins Kaminzimmer gerufen, wo er meist sitzend mit zwei geleerten Krügen Bier vorzufinden war. Dann hatte er mich mit einer Handbewegung bedeutet, mich zu setzen und angekündigt, dass er sich nun mal ein „paar Dinge von der Seele reden müsste“. Der Umstand, dass ihm dafür einzig und allein sein Findelsohn als Gesprächspartner dienen könne, war natürlich ein weiterer Beweis dafür gewesen, wie übel ihm das Leben mitgespielt hatte. Hatte ich mich gesetzt, ging es los. Tjamar der Jäger habe ihm zu horrenden Preisen ranzige Fette untergejubelt. Ein maler Halsabschneider sei das, aber das läge ja in der Natur der Aeterna, bloß dass man das auf Nehrim schon erkannt hatte, und auf Enderal nicht. Oder Matressa Zulja, die ihm bitteren Wein ausgeschenkt hatte. Ein durchtriebeneres Weib war sie, oh ja, aber Malphas sei Dank habe er ihren Plan rechtzeitig durchschaut und ordentlich die Meinung geegelt. Und natürlich die Zwillingsskaben des Schmiedes, Rashik, Bengel waren das, alle beide, ohne Respekt vor hart arbeitenden, weggestreuten Menschen wie ihm. Aber Manieren waren von einem Kohlenschen und seiner Brut ja nicht zu erwarten. „Was haben die schon für Vorstellungen von Anstand“, hatte er sich einmal echauffert. „Die tun doch eh den ganzen Tag nichts anderes, als zu vögeln bis die Betten krachen.“ Dass Rashik ein in der dritten Generation auf Enderal lebender Qynaner war und eine langjährige Gefährtschaft mit seiner Geliebten den promiskuen Familienbunden seines Heimatlandes vorzog, machte dabei natürlich keinen Unterschied.

Diese Gespräche, sein stets saurer Atem und der Geruch von Rohhäuten, Leder und Tierfetten in der Werkstatt machten den Großteil meiner Kindheit aus. Freunde hatte ich wenige bis keine, was größtenteils der Tatsache zu schulden war, dass mich mein Vater nach der Vollendung meines fünften Lebensjahrs Kräftig in der Gerberei anpacken ließ. Und wäre Mater Pylea – dessen bin ich mir mittlerweile sicher – nicht eines Tages durch Zufall auf meine rasche Auffassungsgabe aufmerksam geworden, wäre ich auch am heutigen Tag „da dort, zwischen Tierabfällen, aufgespannten Häuten und glitschigem Fett, ja, vielleicht wäre es nie zu dem seltsamen Erlebnis an jenem nebelverhangenen Morgen gekommen. Aber sie war darauf aufmerksam geworden, und so kam es, dass die betagte Priesterin am Tag meiner Pfadesweihe mit feierlicher Stimme meinen heiligen Pfad proklamierte. Ich, Jäd Gersersohn, wäre dazu auserkoren, mein Leben voll und ganz dem Glanze Malphas zu widmen – und zwar als Pater. Was das bedeutete, hatte ich damals natürlich nicht verstanden, aber aus den ehrfürchtigen Reaktionen der anderen Kinder, die mich bis dahin kaum bemerkt hatten, hatte ich geschlussfolgert, dass es wohl etwas Gutes gewesen sein musste. So ließ ich, sehr zum Missfallen meines Ziehvaters, der diesen „Kindesdiebstahl“ als einen weiteren Verrat an ihm betrachtete, die trostlose Gerberei hinter mir und setzte nur noch zum Schlafengehen Fuß in das alte Haus am Dorfesrand. Rückblickend denke ich, dass die liebenswerte Mater die einzige positive Bezugsperson in meinem damaligen Leben war. Sie war es, die mich das Lesen und Schreiben lehrte, und sie war es, die mich in die Grundlagen der Kräuterkunde einwies. Mit Empathie und Härte zugleich brachte sie mir all das bei,

auch einige derer darunter, die schon vorhin das Gespräch mit Interesse verfolgt hatten. Ich spürte, wie sich mein Magen verkrampfte und mir die Scham in den Kopf stieg. Da lag ich, zusammengebrochen und Fleischbrühe hustend, das Gespött aller. Ich verspürte den heftigen Impuls, aufzuspringen und dem Freibeuter an die Kehle zu gehen, aber meiner Ratio sei Dank verwarf ich den Gedanken so schnell wieder, wie er gekommen war. Ich war zu Tode gekränkt, gedemütigt, aber hatte keinen Todeswunsch. Also bemühte ich mich, mich möglichst kontrolliert und würdevoll aufzurichten und klopfte mir die Fleischstückchen vom Gewand. Ja, meine Gelassenheit und Indifferenz allein würde den Grobianen Lektion genug sein. Ich nahm all meinen priesterlichen Mut zusammen und drehte mich zu den beiden Männern um. Sie sahen mich amüsiert und herausfordernd an. *Sie wollen, dass ich mich weiterhin aufmüßig zeige, schoss es mir durch den Kopf. Sie wollen, dass ich sie weiter provozieren. Gegen keinen der beiden hätte ich im Nahkampf auch nur den Hauch einer Chance gehabt, so viel war mir klar. Und überhaupt hatte ich von Prügeleien ungefähr so viel Ahnung wie ein Troll von Haarpflege. Geh einfach, Jäd. Geh und schluck deinen gottverdammten Stolz runter. Ich schelte in die Menge hinein. Die meisten der Gäste hatten sich bereits wieder ihren Gesprächen oder Mahlzeiten zugewandt, und nur noch ein paar vereinzelt blickten erwartungsvoll in meine Richtung, unter anderem der Schönlion mit den schwarzen Haaren. Niemand schien an der Unverschämtheit der beiden Männer auch nur ansatzweise Anstoß zu nehmen! Und schlagartig wurde mir klar, was mich mein junges Leben hindurch eigentlich vor derlei Situationen bewahrt hatte. Mein Priestergewand. Es war der einzige Grund gewesen, weshalb mich die anderen Jungen aus Nebelhain nach meiner Pfadesweihe nicht mehr verspottet hatten. Und vernünftig war es all die Jahre auch der einzige Grund gewesen, dass ein jeder bei meinem Eintreten in die örtliche Schenke demütig den Kopf senkte oder zumindest Anstand genug hatte, mir keine Fleischbrühe über den Kopf zu schütten! Du bist ein Niemand, Jäd. Ohne den Priestergewand bist du nur ein weiterer, gewöhnlicher Mann, weder dick noch dünn, weder alt noch jung, weder hässlich noch schön. Bedeutungslos. Für einen kurzen Moment stieg das glimmende Bedürfnis in mir auf, meine Priesterbroche, die ich zurücklassen nicht übers Herz gebracht hatte, aus der Reisetasche zu ziehen. Wie würden sie dreinblicken, diese Primitivlinge! Mit schreckgeweilten*

Augen würden sie das Pfadesgebet vor mir aufsaugen und mich um Vergebung bitten. Sie würden mich was du darstellst respektieren, ja, sie würden vor Ehrerbietung den Kopf senken, weil sie Angst vor der Macht des heiligen Ordens haben. Natürlich würden sie das. Einen Priester des Pfades zu missachten, kommt einem Kapitalverbrechen gleich, und nur ein Narr würde eine derartige Strafe riskieren ..

Nein. Mich als Priester zu offenbaren bedeutete nicht nur, sich auf der Autorität anderer auszurufen, sondern auch, wieder in mein falsches Leben zurückzukehren, und ich spürte bereits, wie sich mein Magen wieder wamend zusammenzog. Ich musste mich flüchten. Also amietete ich tief ein und schluckte meine glühende Scham herunter. Stumm signalisierte ich der Schankmagd an den spöttischen Blicken der Freibeuter vorbei, dass ich ein Zimmer beziehen wolle. Die Lust auf eine Mahlzeit war mir vergangen, schon gar nicht unter den Augen der Anwesenden, die meiner Erniedrigung beigewohnt hatten. Die Schankfrau nickte mitleidig und

fließende Robe, welche die Weiblichkeit ihrer Silhouette darunter nur erahnen ließ. Ihre Kapuze war tief über ihr Gesicht gezogen, so dass von diesem nur die sanfte, fein geschwungene Wange- und Kinnpartie zu erkennen war, die in ihrer Ästhetik der Fantasie eines gryanischen Malers hätte entspringen sein können. Ihr mittelmachtsschwarzes Haar war zu schlangartigen Zöpfen geflochten und fiel dicht und voll auf ihre Schultern. Allerlei Dinge waren darin verflochten: alte, verblichene Minzen, die in verlorenen Zivilisationen geprägt worden sein mussten; kleine, fein geschliffene Knochen, die nur von uns unbekannten Tieren stammen konnten; und schließlich seltsame Bänder, deren farbige Fäden in ihrem Zusammenspiel kunstvolle Muster ergaben. All das war es jedoch nicht, das mich zu der verschleierte Gestalt in der Waldruine auf hypnotische Art und Weise hinzog, nein.

Es war ihr Lächeln. Mit jedem Schritt, den ich auf sie zutrug, zog es mich mehr in seinen Bann. Es war kein liebliches Lächeln, wie ein mancher an dieser Stelle wohl vermuten wird. Es war eine Mischung aus Melancholie, Zorn, Hoffnung und Liebe zugleich, eine Symphonie gegensätzlicher Gefühle, die ich bis zu jenem Zeitpunkt nicht vereinbar geglaubt hatte. Es war ein Lächeln auf einem Mund, der Worte großer Weisheit genauso mühelos sprechen konnte wie Befehle, die den Tod Tausender bedeuten würden. Ein Lächeln, das aus Währheiten geboren war, die in anderweltlichen Existenzen erkannt worden waren. Kalter Schweiß brach aus meinen Poren, und ich spürte,

wie sich ein Gefühl der Bekommenheit mit der friedlichen Seligkeit des vorangegangenen Moments vermischte.

Einige Schritte vor ihr kam ich zum Halt, mein Blick immer noch an ihrem magischen Lächeln haftend wie der eines Hungernden an einem reichen Mahl. Für einen kurzen Moment meinte ich, eine Spur von Heiterkeit in ihren Zügen zu erkennen. Aber sie ertösch, so schnell wie sie gekommen war. Dann ergriff sie das Wort. „Du stirbst, Jael.“ Ihre Stimme war rau und sanft zugleich, voller Gegensätzlichkeit. Sie sprach ohne Spott, ohne Bedauern und ohne Grausamkeit. „Warum?“ hörte ich mich mechanisch erwidern. „Ich bin bei bester Gesundheit.“ Meine Antwort war so erblümt und plump, wie sie auf diesen vergilbten Seiten wohl klingen muss, aber die Worte entsangen meinem Mund schneller, als ich sie gedacht hatte, ohne Kontrolle. Zu eingenommen war ich von der Gestalt vor mir. Die Frau nützte unmerklich, als habe sie jene Erwiderung erwartet.

„Du betuerst, dass du bei voller Gesundheit bist“, wiederholte sie mit einem eigenartigen Tonfall meine vorangegangenen Worte. „Aber du scheiterst langsam, die Gefüge dieser Welt in all ihrer Verworfenheit zu erkennen.“ Sie schüttelte dann, die Hand und bedauerte den Kopf, wie eine Magistra in der Klosterschule, der ein Novize soeben eine überaus torichte Antwort auf eine einfache Frage gegeben hatte. Dann befreite sie ihre Hand aus den Ärmeln der Robe und bedeutete mir, ihr zu folgen. Auch ihr Gang hatte etwas außerweltliches an sich, ihr Körper bewegte sich nicht mit den Schritten, sondern schien zu schweben. Stumm und ergeben folgte ich ihr durch die alte Ruine. Heute, wo ich jene Vision tausende Male in meinen Gedanken wiederholt habe, weiß ich, dass es sich um einen alten Handelsposten gehandelt haben musste. Die hohen Mauern und das rostige Tor liefen keine Zweifel daran. – Aber in der Vision selbst sollte ich derlei Banalitäten keine Aufmerksamkeit. Jener Gestalt vor mir zu folgen schien mein einziger

nach zu urteilen hoffnungslos verfallen war. Ich schätzte ihn auf fünfunddreißig Winter. Er hatte pechschwarzes Haar, ein mähnliches, aber dennoch feines Gesicht und einen Dreitagebart. Unwillentlich verzog ich den Mund. *Mit Sicherheit einer dieser oberstädtischen Schmösel, die sich mit ihrem Erbe durch die Welt vögeln.* Kaum hatte ich fertig gedacht, bemerkte der Schöning mein Starren. Er sah mich für einen Augenblick mit funkelnden Augen an und lächelte, gewinnend und selbstverliebt zugleich. Dann wandte er sich wieder seiner Bewunderin zu. Die restlichen Gäste waren Reisende und Bauern aller Art, Mann und Weib, Jung und Alt, Groß und Klein. Ich fühlte ich mich deplatziert, wie ein Nordmann auf einem gryanischen Basar, fremd und unwohl inmitten all der rauen Gestalten, zu denen ich zweifelsohne nicht gehörte.

Hastig schritt ich zum Tresen, der sich unter einem niedriger gelassenen Teil der Decke befand und hinter dem Räuser und Schnäpse aller Art auf Regalen aufgereiht waren. Ich wollte gerade zum Wort ansetzen, da fielen mir die beiden klobigen Gestalten auf den hüfthohen Tresenhockern auf. *Die beiden Affen.* Erstmals hatte ich Zeit, sie mir genauer anzusehen. Einer der beiden trug einen Vollbart und zwei seltsame Ohrringe, die ihm das Aussehen eines Freiheuters verliehen. Sein Kumpare war zwar nicht behaart, aber er hatte ebenfalls ein Kinn, das dazu geschafften schien, Nordwindsturm damit zu zerschmettern. Einen Moment lang überkam mich das Verlangen, den vor mir stehenden Bierkrug zu packen und den Männern ins Gesicht zu schütten, das allerdings in dem Augenblick verschwand, als die beiden meine Anwesenheit bemerkten. Unwillkürlich zog ich den Kopf ein, als sie mir einen amüsierten Blick zuwarfen und sich wieder ihrem Fleischeinopf zuwandten. *Sie haben mich nicht einmal erkannt.* Mit einem kaum merklichen Kopfnicken signalisierte ich der Schankmagd, die hinter dem Tresen stand und Krüge säuberte, zu kommen. Sie trat herbei, musterte mich von Kopf bis Fuß und warf mir einen belustigten Blick zu. „Marris? Was darfst Euch bringen?“, sagte sie mit rauer Stimme. *Wangstens hat sie den Anstand, mich wie einen städtischen Mann anzusprechen.* Ich bemühte mich, mir nichts von meinem inneren Aufbruch anmerken zu lassen.

„Ein Glas Ziegenmilch bitte.“

Ich hatte versucht, selbstbewusst und männlich zu sprechen, aber meine Stimme war von dem vierjährigen Schweigen rau und ungeübt und erklang deshalb als bemitleidenswertes Krächzen. Und hätte ich nach den Kronjuwelen der Goldenen Königin gefragt, hätten die Reaktionen nicht heftiger ausfallen können. Während die Schankmagd nur amüsiert lächelte und bedauerte den Kopf schüttelte, brachen die beiden grobschlächtigen Männer neben mir in schallendes Gelächter aus. „Ziegenmilch“, rührte der eine und klopfte dabei seinem Kameraden mehrfach auf die Schulter. „Er will ein Glas Ziegenmilch!“ Ich startete den Hünen mit einer Mischung aus Irritation und Trotz an. Vermutlich hätte ich die weiteren Geschehnisse des Abends vermeiden können, wenn ich in diesem Moment nicht zu einer Erwiderung angesetzt hätte. Obgleich in meinem Kopf zahlreiche, schlagfertige Antworten herumgeisterten, war jene, die ich den beiden Männern mit vor der Brust verschränkten Armen schließlich gab, kümmerlich.

„Ja, Ziegenmilch“, sagte ich mit bebender Stimme. „Habt ihr ein Problem damit?“ Dies schien bei den beiden Affenmenschen für noch größere Erheiterung zu sorgen. Desmal lachten sie so laut, das selbst der bärtige Barde sein Lautenspiel einstellte

achtundzwanzig Winter bereits lichtende, braune Haar. Da war er, der wohlgestützte, dichte Bart, der mir bis zur Brust hinabfiel, und mit dem ich mein unscheinbares, längliches Gesicht zu kaschieren versuchte. Und da war sie, jene krumme Nase, die meinem Gesicht das geräugelte Aussehen verlieh, für das ich mein Spiegelbild meist mißte. Aber der Körper im Sarg war tot, verkrampt wie im Moment des Sterbens. Eingepfercht wie totes Vieh in den Vorratskammern eines Fleischers wurde sein Kopf durch die knappen Ausmaße des Sarges zu seiner Schulter gedrückt, als würde er mich fragend und klagend anstarren. Sein Körper war ausgemergelt, seine Arme in einer verrenkten, kantigen Haltung an den Körper gepresst. Viel grauenvoller war jedoch sein Gesicht. Die Haut trug das Blasse, grüneleiche Grau vermoderter Grabsteine und wies an etlichen Stellen klaffende Risse auf, die trotz ihrer Tiefe nicht zu bluten schienen, sondern bares Fleisch und weiße Knochen offenbarten. Der Bart war kraus und wild, und Maden räkelten sich durch das wirre Geflecht, eine eitrige, zähe Flüssigkeit absondernd, die wie das Totenwasser einer just geborenen Wasse-Heiche auf den kalten Steinboden tropfte. Die Wangen des Mannes waren eingefallen, und sein zersprungener Mund, verfaulte Zähne und eine gräßliche Zunge offenbarend, war auf eine schiefe Art und Weise geöffnet, so dass sich der Eindruck eines gequälten Lächelns ergab. Aber all dies war es nicht, was den markenschnitternden, panischen Schrei aus meiner Kehle entlasselte: Es waren die Augen. Oder besser gesagt, jener Ort, wo bei einem gesunden Menschen die solchen zu finden waren.

Denn das waren sie nicht. Kraftlos und blass wie Leichentlicher hingen die ihres Sinns beraubten Lider in das gaffende Schwarz, das mir, jeder Logik entbehrend, entgegen zu starren schien, flüsternd, siechend und tot. Die gleiche eitrige Flüssigkeit, die in dem Bart des Mannes hing, tropfte von seinen Brauen herab und verschwand in dem Nichts der leeren Höhlen. Nein ... keine Worte können den Schrecken beschreiben, der mich mit entdrückender Wucht ergriff, als mir die deformierte Kreatur entgegen starrte.

Panisch versetzte ich meinem verwelteten Ebenbild einen gewaltsamen Stoß, bewirkte dadurch aber nur, dass die Leiche sich aus dem Sarg löste und mich entgegen fiel. Ich spürte, wie das widerliche, eitrige Leichenwasser aus dem Bart meine Lippen streifte, während eine Handvoll Maden durch den Sturz von dem Kadaver geschüttelt wurden und auf meiner Schulter landeten. Für einen kurzen Moment war ich wie gelähmt. Ich hielt mich selbst in den Armen, wie ein Zwilling seinen verstorbenen, verwesenen Bruder, nur dass jeder Zwilling kein geringerer als ich selbst war. Erst, als die Maden meinen Hals empor zu kriechen versuchten, stieß ich die Leiche mit einem gelenden Schrei von mir, legte die Maden von meinem Nacken und flüchtete panisch aus der Ruine.

Draußen war es mittlerweile Nacht, und der volle Mond stand kühl, weiß und unbewegt am Himmel. Der Nebelschleier, der sich in der Ruine gebildet hatte, verging jedoch augenblicklich, als ich wieder in die Freiheit gelangte und mich schwer atmend und weinend auf den Boden fallen ließ. Ich bin tot, schoss es mir durch den Kopf, immer und immer wieder. 707! Ich stieß einen panischen Schrei aus, ein klägliches Versuch um den Wahnsinn aus meinem Geist zu verbannen. Erfolgos. Der Schrecken blieb hatten, er war allgegenwärtig, und ich spürte, wie sich bittere Tränen der Angst ihren Weg aus meinen Augen bahnten. Was beim rechten Weg hatte das zu bedeuten? Was war das für ein Alptraum, in dem

gehen. Er sagt, er möchte nun mit Gilma Wache stehen, obwohl alle von euch wissen, dass er mit einem Bogen nicht einmal einen blinden, gelähmten Troll treffen könnte. Hier also meine Frage an euch: Was wäre besser für euch alle? Wenn Ralof sich seiner selbst besinnt, oder wenn er fortan Wache steht, und stattdessen Gilma Holz sammeln geht?" Natürlich das Erstere, wie die Kinder einmütig bekräftigt hatten.

"Richtig. Denn nur so wendet ihr auf der lebensfeindlichen Insel Vatryn, Hunger und Kälte trotzen können, bis die Rettungsgaleere erscheint und euch zurück nach Enderal bringt. Und das ist die Essenz dessen, was uns die Heilige Schrift lehrt: Nur in einer Gemeinschaft, die dem Wohle aller und nicht der Eigenbrötlerei des Einzelnen folgt, kann Einheit und Stärke entstehen. Und Malphas hochstpersönlich erwähnt unsere göttlichen Aufgaben für uns, denn wer sollte unsere Stärken und Schwächen besser kennen als derjenige, der unseren Mittern jeden Mond aufs Neue das Geschenk gibt, Lebensfrüchte gedeihen zu lassen?" Mit einem zufriedenen Lächeln war mein Blick

wieder zurück zur ursprünglichen Fragestellerin gewandert.

"Und das, liebe Sylena, ist die Antwort auf deine Frage. Selbst wenn dir Zweifel an dem Pfad, den Malphas bald für dich wählen wird, aufkommen, so trotze ihnen, wie du einer Krankheit trotzt. Denn nur ein in Fleisch und Geist geeintes Volk kann die Ewigkeit überdauern." Die Antwort der Kinder war andächtige Stille gewesen. Sylena allerdings hatte ihren argwöhnischen Blick durch meine – von dem ersten Vers des Pfades inspirierte – Geschichte nicht verloren.

Der Pfad ... Hatte ich jemals wirklich daran geglaubt? Ich weiß es nicht. Es war das, was mir Mater Pylea beigebracht hatte. Es war das, was ich zu glauben hatte. Wenn selbst ich, ein gebildeter Mann mit Zugang zu so viel geballtem Wissen, die verwesenen Erinnerungen meiner Kindheit erst nach einer Vision entdeckt hat ... was ist mit anderen Menschen? Leben sie alle ein ... falsches Leben? Aber, schoss es mir da plötzlich durch den Kopf, wenn der Pfad tatsächlich eine Lüge ist ... was ... was führt uns dann? Welcher Ordnung unterliegt dieses Leben dann überhaupt? Dieser ketzerische Gedanke sollte mich bis zum Sonnenuntergang beschäftigt haben.

Erst als die Sonne schon fast vollends am Horizont versunken war, sah ich auf dem Wanderpfad wieder Spuren menschlichen Lebens. Wie schon die vorangegangenen vier Tage war ich auch heute den ganzen Tag unter Pinien und Zypressenbäumen entlanggewandert und war keiner einzigen Menschenseele begegnet, was mich zutiefst verwundert hatte. Nun aber erstreckte sich vor mir ein gigantisches Weizenfeld, in dessen Mitte eine turmhohe Windmühle thronte. Ihr Rad drehte sich genützlich im abendlichen Wind, und ein Geruchsgemisch aus staubiger Erde, Moos und frisch geschneitem Gras lag in der Luft. Für einen Augenblick ließ mich die rustikale Schönheit, die dieser Anblick verströmte, meine schmerzenden Beine und das flauere Gefühl in meinem Magen vergessen. Mensch.

Trotz meiner Erschöpfung beschleunigte ich meinen Schritt und gelangte schon bald auf eine betestigte Straße, die sich zwischen den Weizenähren hindurchschlangelte. Und es dauerte nicht lange, bis ich das sah, was ich gesucht hatte: Eine Herberge. Die Nacht war nun vollends herangebrochen, und das orangefarbene Licht, das aus den Fenstern des alten, efeubewachsenen Bauernhauses strahlte, versprach Geborgenheit und Rast. Ein Lächeln machte sich

Kapitel 2: Der Namenlose

Bis zum heutigen Tage sind mir Ursprung und Natur jener Vision ein Rätsel. Wer war die mysteriöse Frau? Und wie war sie in meine Gedanken eingedrungen? Oder war sie das gar nicht, war sie nur ein spektrales Abbild meiner Gedanken, eine Verkörperung meines Unterbewusstseins? Dies waren die Fragen, die mir unmittelbar nach meinem Erwachen durch den Kopf schossen.

Doch mir blieb nicht viel Zeit zu sinnieren. Denn als ich schwelgebadet und schwer atmend in meinem Bett wieder aufwachte, fiel mir sofort auf, dass irgendwas anders war. Desorientiert richtete ich mich auf und rieb mir meine brennenden Augen. Ich sah mich in meinem Zimmer um und meine Knochen knackten widerstrebend, als ich meinen Kopf von links nach rechts wandte. *Nichts*. Meine Umgebung erschien mir vollkommen normal. Ich ließ meinen Blick ein weiteres Mal durch den schmalen Raum streifen, von der schweren Holztüre über den kleinen Schrank bis zu dem Schreibtisch am rechten Ende des Raumes, auf dem zahlreiche Folianten und Schreibrollen unordentlich abgelegt worden waren. Verunsichert schloss ich meine Augen und kehrte in mich. Nein ... Die Unstimmigkeit entstammte nicht meiner Umgebung. Sie entsprang mir selbst. Genauer gesagt einem seltsamen, damals ungewöhnten Gefühl in meinem Magen.

Es war ein dumpfes, flauendes Unbehagen, eine diffuse Angst, gleich der, die wir Menschen empfinden, wenn wir wissen, dass etwas Schlimmes oder Forderndes bevorsteht. Und dennoch schien mir das Gefühl vertraut, wie eine düstere Wahrheit, die ich all die Jahre in mein Unterbewusstsein verdrängt hatte und die sich nun ihren Weg in meinen Verstand gebahnt hatte, wie immerwährend glühende Kohlen unter einer dünnen Schicht Eis, deren rissige Oberfläche begann zu schmelzen. Verunsichert legte ich meine Hände vor meinen Bauch, wie Kinder es instinktiv taten, wenn sie sich ihren Magen verdorben hatten.

Aber natürlich half es nichts – das seltsame, flauende Gefühl blieb. Benommen richtete ich mich auf und warf einen Blick aus dem schmalen Fenster über dem Schreibtisch. Die Vision, die sich wie eine Ewigkeit angefühlte Nacht, schien in der Realität kaum mehr als eine Stunde ange dauert zu haben, denn noch immer drang von außen kein einziger Klang an mein Ohr, und das Licht war nach wie vor trübe und blass. Nur ein fahler, grauer Sonnenkegel drang in meine Priesterkammer herein und erhellte den Tanz hunderter verräter Staubkörner in der Luft. Zusätzlich zu meinem Unbehagen war mir übel, meine Augen brannten und ich fühlte mich schwach. *Wasser ... ich brauche Wasser*. Träge setzte ich mich in Richtung des stets mit frischem Quellwasser gefüllten Behälter in Bewegung, der sich neben der schweren Holztür meines Zimmers befand. Ich spürte, wie sich das Unbehagen in mir verstärkte, und für einen Moment schoss mir ein abwertendes Gedankenkegel durch den Kopf. Was würde ich in der spiegelhellen Wasseroberfläche sehen, wenn ich mich über den Trog beugte? Die entstellte, verwesene Fratze aus der Ruine? Oder das unscheinbare Gesicht des Mannes, dessen Loben mehr von Zufall und Alternativlosigkeit gelebt wurde als von freien Willen? Ich bekämpfte das Verlangen, mich von dem Trog abzuwenden und ging vor ihm in die Knie. Aber meine Angst wies sich als

Kapitel 3: Erste Schritte

Die ersten Tage meiner Wanderschaft waren ein beinahe spirituelles Erlebnis, wenigstens kein durchweg schönes. Ich fühlte mich, als hätte ich mein gesamtes vergangenes Leben mit einem grauen Schleier vor den Augen gelebt, und je mehr ich mich von der kalten Klippe entfernte, desto surrealer erschien mir der Gedanke, dass ich dort ganze achtundzwanzig Jahre gelebt haben sollte ... als Priester. Es erschien mir fast, als wäre all das nur ein Traum gewesen.

Aber war er auch nun?

Ich vermochte mir selbst keine zufriedenstellende Antwort darauf zu geben. In den Augen des heiligen Ordens würde ich, sofern ich nicht augenblicklich lehrte machte und meine törichte Reise beendete, über kurz oder lang ein Ketzer werden, ein Wegelöser, der seinen Pfad verlassen hatte. Dabei spielte die Tatsache, dass ich eigentlich selbst Teil des Klerus war, nur eine untergeordnete Rolle. Zweifel und Bitterkeit durchschritten mein Befreiungsgefühl wie ein geistiges Schwert, wenn meine Gedanken auf Malphas und seine tot Verse fielen. Aber gleichermaßen verhielt es sich, wenn ich an eine Rückkehr dachte. Das flauende Gefühl in meinem Magen nisierte geradezu lauernd in mir, und als ich am zweiten Tag meiner Reise einmal ein paar Schritte in Richtung Nebelhalm zurückgegangen war, erfasste mich die gleiche grauenvolle Panik, die mich in meiner Priesterkammer zum Zusammenbruch gebracht hatte. Nein ... Der einzige Weg, den ich jetzt noch beschreiten konnte, war der, der über die verdrängten Erinnerungen lief, fort von meinem falschen Leben. Wo genau ich meine Suche nach den verlorenen gegangenen Fragmenten meiner Kindheit beginnen sollte, wusste ich nicht im Ansatz. Als Gilmon mich gefunden hatte, war ich gerade mal zwei Jahre alt gewesen. Was konnte passiert sein, das mich derart geprägt hatte? Ich hatte nur einen Anhaltspunkt, um Antworten zu finden, nämlich die ominösen Worte der verschollenen Frau, und obgleich mir diesen zu vertrauen so irrational und albern erschien wie sich die Zukunft von tyrannischen Knochenlesern vorhersagen zu lassen, blieb mir nichts anderes übrig.

Folge dem Feuer...

Ich hielt einen Moment inne und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Ich hatte einen kleinen Kistenpfad eingeschlagen, als ich die Nebelhalm Klippe heruntergestiegen war, und befand mich nun an der Grenze des Herzlandes. Bis nach Ark waren es von hier noch gut elf Tagesmärsche, aber ich beabsichtigte, von meinen letzten Groschen einen Myradenflug in die Hauptstadt zu bezahlen. Zu gefährlich waren die dicht bewachsenen Straßen durch die euträulichen Wälder. Derzeit befand ich mich auf einem halbwegs befestigten Wanderweg inmitten zweiter bot bewachsener Wildwiesen. Vogelgezwirrer erfüllte die Luft, und die Sonne brannte mir in den Nacken. *Du bist verrückt, Jael! ... einfach verrückt*, dachte ich, als ich einen Blick zurück warf. Ja, was ich tat, widersprach wirklich allem, was mir die heiligen Verse gelehrt hatten. Noch vor rund sieben Mondwenden hatte ich selbst eine kleine Gruppe prädestinierter Knaben und Mädchen durch ihre Weihe begleitet. Ich erinnerte mich, wie ein kluges, rothaariges Aternamädchen bei einer der Vorbereitungsstunden das Wort an mich gerichtet

"Ist es das wirklich, Jael?"

Ich fuhr zusammen. Was zum Henker? Verwirrt drehte ich mich herum, um den Ursprung der Stimme zu ermitteln. Nichts ... Ich war allein. Aber woher kam diese Stimme dann? Ich musste sie mir eingeblendet haben. Soweit war es also schon gekommen – ich hörte Stimmen. *Dieser Traum treibt mich noch in den Waldsinn.* Voller Ärger über mich selbst setzte ich mich in wieder in Bewegung. Aber kaum war ich zwei Schritte gegangen, schnitt die Stimme erneut durch meine Gedanken – und diesmal schwoll zeitgleich mit ihrem Erklingen das flüchtige Angstgefühl in meinem Magen an, gleich dem Aufblühen frischer Glut nach einem Lufthauch. Bilder und Gefühle drängten sich in mein Bewusstsein, Bilder und Gefühle, die sich drückend und schwer, aber gleichzeitig vertraut anfühlten. Diesmal sprach die Stimme mit einer Mischung aus Trauer und Spott.

"Wie lange willst du die Augen noch vor der Wahrheit verschließen? Was wusstest du, dass du es endlich begriffst?"

Diesmal taumelte ich mit ihrem Erklingen regelrecht einen Schritt zurück, weniger aber ob der Worte als wegen des Gefühls, das sie in mir ausgelöst hatte. Gedanken fegten durch meinen Kopf, und diesmal waren es nicht nur die Szenen aus meinem Traum. Ich sah mich selbst, wie ich schweißgebadet auf meinem Bett lag und zitterte. Ich sah mich trübend in die Ferne starren, während Master Pylea mich aus dem Pfad vorlas. Und mit all diesen Gedanken ging dieses stierende Unbehagen einher, ein Gefühl der Verlassenheit, ein Gefühl der Angst. Instinktiv presste ich meine beiden Hände gegen meinen Bauch. Beim rechten Weg ... *ich verliere tatsächlich den Verstand. Ich verliere gottverdammte nochmal den Verstand!* Blitzartig drehte ich mich um und hastete zu meinem Pult, auf dem ein aufgeschlagener, in Leder gebundener Foliant lag. Es war handelte sich um eine handschriftliche Transkription des Phädes, die ich kurz vor der Sternfeuernacht Feuer begonnen hatte. Zwar war es dank einer ominösen, pressenartigen Konstruktion eines raffinierten Sternlingsforschers seit gut fünf Dekaden nun möglich, geschriebene Werke auf beinahe magische Art und Weise zu vervielfältigen (ein Vorgang, der der Presse zugrunde liegenden Mechanik wegen "Buchdruck" genannt wurde), aber nichtsdestotrotz galt es nach wie vor als Zeichen spiritueller Hingabe, die heiligen Verse der Tradition nach von Hand zu vervielfältigen. Das Transkribieren hatte etwas Meditatives an sich, etwas Ruhiges, und wenn irgendwas diese seltsame Stimme und die anschwelende Panik in meinem Magen verbanen konnte, dann war es nun Ruhe. Hastig schob ich meinen Hocker zurecht, entkorkte das Tintenfläschchen und griff nach der Feder. Dann begann ich zu schreiben. "Arbeit befreit den Kopf", redete ich mir zu, ermutigt von der Tatsache, dass das Trommelfeld der seltsamen Bilder und das mit ihnen einhergehende Gefühl wieder abgenommen hatten. Es war ein Traum gewesen, nichts weiter. Ein beängstigender Traum, ohne Frage, aber nichtsdestotrotz ein Traum. *Ja ... Ein paar Seiten konzentriertes Schreiben und eine kleine Versatzierung, und dieser Spuk hat ein Ende. Nichts mehr wird mich dann an die erstellte Gestalt im Sarg an dich erinnern, und morgen schon kann ich mein bedeutungsloses Leben weiterführen ja, alles wird wieder seinen gewohnten Lauf nehmen und irgendwann werde ich sterben, ohne die Wahrheit jemals gesucht zu haben, eine unbedeutende, verblassende Zahl unter Tausenden, und niemand,*

Eingang lugen. Ich beneidete das Sternlingskind. Ihr und ihren Geschwistern hatte ihr Vater ein Zuhause geschenkt, das Gefühl von Geborgenheit, das ich bei Glittche niemals erfahren hatte. Als Pylea mich nach der Welthe unter ihr Flutthe genommen hatte, war es schon zu spät gewesen.

Die hölzernen Wände wirkten solide, wenngleich alt, und ein großes Küstenschiffel hing an der linken Lühne. Zögerlich tat ich einen Schritt und stolperte beinahe über eines der elischen Schuhpaare, die ich ganz übersehen hatte. Ich hörte die Tür hinter mir ins Schloss fallen, und Carvai räusperte sich.

"Hier lang, Pater", sagte er und verschwand in den großen Raum, aus dem das Krümen stammte und der sich als Verkaufsraum entpuppte. Es war erstaunlich. Hinter dem hölzernen Treppen, der das Herrschaftsgebiet des Verkäufers von dem Kunden trennte, tramen sich Dinge mannigfaltigster Art, Möbel, Kisten, Truhnen. Große Bücherregale standen überall, wo die Wand noch Platz bot, und allesamt waren sie mit staubigen Folianten, Schriftrollen, Kristallen oder Schatullen gefüllt. So klein und bescheiden der fleißig erwerbte Laden von außen aussah, mochte, ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, dass sich sicherlich die eine oder andere kostbare Antiquität unter der endlosen Menge an Dingen, die der Krämer fortortete, befand.

"Also ... Was genau braucht Ihr, Pater?", fragte der Sternling schließlich.

Einen Moment lang fiel mir keine Antwort ein. *Ja, was eigentlich?* Ich wollte aufbrechen, um die mysteriöse Frau aus meinem Traum zu finden, und ein Gefühl sagte mir, dass meine Reise vielleicht nicht in Enderal enden würde.

"Naja ...", setzte ich an, "Alles, was man für eine längere Reise braucht." Der Sternling fürchte die Augenbrauen. "Eine Reise? Wohin denn?" Er stockte einen Moment. Falls die Frage Euch genehm."

"Ich reise ... gen Ark", improvisierte ich. Je später der Krämer auf die Idee kommen würde, die Kunde meiner Flucht weiterzuerzählen, desto besser. "Der Hohepriester verlangt nach uns." Das schien ihn zufrieden zu stellen.

"Verstehe ...", sagte er und öffnete die Klapptür des Tresens. "Dann fühle ich mich umso geehrt, dass Ihr meinen Laden aufsucht." Ich nickte lächelnd und ließ mich von ihm durch sein Alfenlein führen. Eine gute halbe Stunde später war ich um einhundertzwei Groschen ärmer und um einen robusten Lederrucksack, ein gutes Paar Stiefel, eine Reisekutte mit tiefhängender Kapuze und einen alten Eisendolch, mit dem ich nicht umzugehen wusste, reicher. Außerdem hatte mir Carval einen Wanderstab verkauft, der angeblich von Pilgern, welche die streben Wegeschreine bereiten, favorisiert wurde. "Er eignet sich vorzüglich zum Abwehren von Ungeziefer", hatte er mir vertrauensverweckend bestätigt. Zum Abschied hatte ich ihn gesegnet und war mit priesterlichem Lächeln seinem Laden entflohen. Proviant hingegen entstand ich in der Dorfaverne. Zwar sah mich der Matri, der allen Naturgesetzen zum Trotz ob der Feiertlichkeiten der vorangegangenen Nacht bereits wieder voller Elan und Energie die Zeugen des Festes besichtigte, leicht verwirrt an, aber er verkaufte mir nach einer knappen Erklärung meiner Reiseziele zu günstigen Preisen einen Laib duftendes Brot, getrocknete Früchte und einen ganzen Bottich eingelegetes, säuerlich riechendes Flusterkraut, das seiner langen Haltbarkeit wegen eine beliebte Wegzehrung unter Reisenden darstellte. Auch er bat mich um meinen priesterlichen Segen, den ich ihm mit einem seltsamen Gefühl der Lüge im Magen gewährte. Noch nie hatte ich

Teil unserer Lebenskraft oder treiben uns im schlimmsten Fall zu seltsamen Taten. Als die Tentakel der Angst in mir witterten, begriff ich, dass die grauenhaften Gefühle genau solche verwesenden Erinnerungen waren. Immer schon waren sie dagewesen, lauernde Schatten unter einem Schutzpanzer aus Glas. Es waren flüchtige Momente gewesen, in denen ich sie bemerkt hatte, klein und unscheinbar. Manchmal in der tiefsten Nacht, als ich schweißgebadet aus einem Alptraum erwacht war, unfähig, mich an auch nur ein Bild des Traumes zu erinnern. Manchmal in kleinen Einrisen meiner Gedanken, die mich bei vollkommen normalen Tätigkeiten ereilt hatten. Für einen winzigen Augenblick erfüllte mich dann immer eine nebelgraue Einsamkeit, und mir war, als wäre ich nicht weiter als ein Beobachter meiner selbst, Zuschauer eines heuchlerischen, bigotten Theaterstücks. *Man falsches Leben*. Was ich lebte, war eine Lüge, ein verzweifelter Versuch meines Verstandes, etwas in mir zu überdecken, was nicht überdeckt werden konnte. Ein Geheimnis, irgendetwas, was ich verdrängt hatte und was mein Geist nun nicht mehr zu verdecken vermochte. Nun war es freigebrochen, und führte mir erbarungslos vor Augen, was geschehen würde, wenn ich mich nicht auf die Suche nach der Wahrheit machte: Der Tod. *Du stirbst*. Aber manche unter Euch mögen wissen, dass Erkenntnis und Handeln zwei fundamental unterschiedliche Dinge sind. Zwar hatte die Stimme in mir mich dazu gezwungen hinzusehen – und ich *hatte* gesehen –, aber nichtsdestotrotz wollte ich es nicht akzeptieren. Ich stieß einen gutturalen Schrei aus und legte meine Schreibstilen vom Tisch, ich warf meinen Hocker um und schlug mit bloßer Faust gegen die Wand meiner Kammer, den beißenden Schmerz, der meinen Arm daraufhin hinaufjagte, ignorierend. Ich wollte dieses Gefühl aus mir verbannen, irgendwie, damit ich wieder in mein altes Leben zurückkehren konnte. Aber mein Strauben war zwecklos, und mit jeder Sekunde, die verstrich, begann mir die Panik die Kehle mehr und mehr zuzuschneüren, sie überschwemmte mich wie eine erbarungslos flut. Erst als mein Atem kaum mehr als ein Keuchen war, sank ich, den Rücken gegen die Wand gelehnt, und das Gesicht in meinen Händen vergraben, enträufelt zu Boden. Es ist zwecklos. Ich spürte, wie das Salz meiner Tränen auf meinen Wangen brannte und begann zu schluchzen wie ein kleines Kind. „Was soll ich nur tun? Bei Malphas, was soll ich nur tun?“, brach es aus mir hervor. Meine Stimme klang kimmerlich und zitterig.

Eine Weile lang geschah nichts. Dann vernahm ich wieder die Stimme in meinen Gedanken, sanft, melancolisch.

„Du kennst die Antwort bereits, Jodi... Sie hat es dir gesagt.“

Diesmal verschimmerte die Stimme die Einsamkeit in mir nicht. Nein, für einen Moment fühlte ich mich fast geboren, und dieser Moment war es, in dem ich meine Einsamkeit traf. Ja... Sie hatte Recht. Ich wusste, was zu tun war. Ich wusste es und hatte es schon immer gewusst, doch so wie ein grünschnabziger Soldat erst nach dem Verlieren eines Beines begreift, dass die Mären von glorreichen Kriegen nur Mären sind, hatte ich meinen eigenen Tod sehen müssen, um zu begreifen.

Zu begreifen, dass ich mich auf die Suche nach der verdrängten Wahrheit machen musste. Zu jenem Zeitpunkt war mir noch unklar, was die verschleierte Frau mit dem „Feuer“ gemeint hatte, Stand das Feuer für die Wahrheit? Die Wahrheit hinter dem Gefühl der Leere und

Einsamkeit, das ich bis zum damaligen Tage zu verdrängen gelernt hatte, und welches nun nicht mehr verdrängt werden konnte?

Der neugeborene Mann, der später als der „Schlichter von Ark“ bekannt werden sollte, wusste zu diesen Zeitpunkt nicht, dass er die Antwort auf seine letzte Frage schon sehr bald erfahren würde.

Nur noch vage sind die Erinnerungen an die Stunden unmittelbar nach meiner Entscheidung. Macht nicht den Fehler an dieser Stelle zu vermuten, dass das beklemmende Gefühl in meinem Magen mit meiner Erkenntnis über seine Natur gewichen war. Nein, es war immer noch da, und jedes Mal, wenn ich beim Packen meiner Stiebsachen auch nur einen einzigen Gedanken der Unentslossenheit aufnehmen ließ, wurde es wieder stärker, beklemmender und präsenter, gleich einem Meister, der dazu entschlossen war, seinen wankelmütigen Schüler mit harten Worten und Tadel auf dem rechten Weg zu halten. Dennoch spürte ich eine Entlossenheit, die ich in meinem Leben so noch nie gespürt hatte. Ja, tatsächlich fühlte ich so etwas wie... Aufbruchstimmung, so absurd diese Worte in Anbetracht des just Beschriebenen auch klingen mögen.

Als ich meine Habseligkeiten beisammen hatte, verließ ich schließlich den Tempel, der ein ganzes Jahrzehnt meine Heimat gewesen war. Ich warf einen letzten, verabschiedenden Blick in das ehrfurchterregende Innere der Tempelhalle. Da stand es, Malphas' steinernes Ebenbild, in seinen massiven, stählernen Harnisch gekleidet, den Blick entschlossen in die Ferne gerichtet. In ihrer Linken hielt die Statue eine Nachbildung zerborstener Ketten, und die Rechte deutete kraftvoll und voller Stolz nach vorne, den Wegweisend. Ein letztes Mal schloss ich die Augen und sog das im Tempel allgegenwärtige Duftgelecht aus Weihrauch, Lavendel und Rosen ein. Früher hatte mir der Geruch ein Gefühl der Geborgenheit vermittelt. – Jetzt blitzte er unangenehm in meiner Nase und erinnerte mich an der Totensalbe, die die Bewohner der Inseln von Kile zum Einbalsamieren ihrer Dahingeschiedenen verwendeten. Ich schluckte schwer, entschwand ins Freie und schloss schließlich die Tür hinter mir.

Der Inhalt des Pakets, das ich mir geschnürt und über meine Schulter gehängt hatte, umfasste nicht viel: einen Leib noch verhältnismäßig saftiges Endrallger Krustenbrot und einen Schlauch Wasser aus dem Trog, meine kratzige Baumwolldecke, einen Beutel voll Groschen und die heiligen 101 Verse die ich nach anfänglichem Zögern doch eingestechelt hatte. Zwar fühlte sich der Foliat ungewöhnlich schwer an, und sein Lederriemen erschien mir ungewöhnlich rau und gleichzeitig... ja, klebrig, aber zu tief war meine Gebundenheit zu dem Lüglingeborenen, dessen heiliges Wort der spirituelle Kompass für einen jeden gläubigen Endraller war, und der neben Mater Pylea mein einziger Weggefährte in meinem bis dahin einsamen Leben gewesen war. Eines war mir klar: Ganz egal, wohin ich reisen würde, ich brauchte Proviant und anständige Kleidung. Nicht nur, dass die Patersproben zu schwer und unhandlich waren und in den kommenden Monaten des Sommers viel zu warm sein würden, nein, sie erschienen mir ebenfalls wie Ballast, vollkommen ungeeignet, um mein seltsames Vorhaben in die Tat umzusetzen. Zwar würde mich jeder Reisende – Briganten mal ausgenommen – mit Respekt und Ehrfurcht behandeln, aber gleichzeitig waren sie ein Symbol für mein altes Leben als Pater.